

Einst Raubtierfutter, heute Liebhaberrasse

Seit Dezember kümmert sich Fritz Lerch um drei Dahomey-Rinder. Ihm ist es wichtig, dass diese Tiere keine Vorgaben erfüllen müssen.

Francesca Stemer

Mit einem grossen Schritt steigt Fritz Lerch über ein Gatter. In seiner Hand hält er Brot für seine drei Dahomey-Rinder. Diese beobachten Lerch und vor allem den unbekanntem Besuch aufmerksam. Denn anders als bei gewöhnlichen Kühen überwiegt nicht die Neugier, sondern der Fluchtgedanke. Zaghaft nähert sich «Alta» und frisst vorsichtig das Brot aus Lerchs ausgestreckter Handfläche. Seine Lippen heben sich zu einem Lächeln. Die Tiere gewöhnen sich an die Menschen, das dauert jedoch. Denn grundsätzlich sind die Rinder selbstständig und nicht auf Menschen angewiesen.

Lerch lässt seine Rinder auf die Weide, welche sich rund um seine Reben erstreckt. Schnell wird klar, abgesehen von ihrer Grösse sind die drei auch um einiges flinker als gewöhnliche Kühe. Lerch steigt wieder über das silberne Gatter, wobei er anmerkt: «Das ist eigentlich für Schafe gedacht», und setzt sich auf eine Bank. Sein Blick schweift zu seinen Tieren und die sinkende Nachmittagssonne lässt seine Brillengläser aufleuchten. Hier, in Kalthäusern, sitzt er oft, geniesst die Natur, die Tiere, und ab und zu ein Schwätzchen mit Nachbarn oder Wandernden, die vorbeikommen und sich über den Anblick der Dahomey-Rinder freuen. Denn in einer so ruhigen Atmosphäre hat sich Lerch für diese Rinderrasse entschieden.

Respekt und Akzeptanz auf beiden Seiten

So liess sich der langjährige Finanzchef im vergangenen Jahr frühpensionieren. «Ich stand an einem Punkt in meinem Leben, wo ich mich fragte, was will ich noch machen?» Also beschloss Lerch den Pilgerweg bis nach Genf abzulaufen. Dabei konnte er nicht nur viele Begegnungen mit Menschen machen, sondern



Fritz Lerch aus Kalthäusern lässt seine drei Dahomey-Rinder auf die Weide.

Bild: Ralph Ribl

auch eine Idee festigte sich. Sich selbst Dahomey-Rinder, welche er bereits zuvor online gesehen hatte, zuzulegen. «Meine Kinder waren natürlich sofort begeistert von dieser Idee», sagt Lerch und ergänzt: «Meine Frau aber nur mässig.» Für Lerch folgte eine monatelange Recherche. Dabei tauschte er sich mit Landwirten aus, um zu analysieren, ob er den Tieren ein gutes Leben bieten könne.

Danach folgte ein Kurs, bevor er sich vergangenen Dezember drei Tiere für je 3000 Franken kaufte. «Sie stammen von einer erfahrenen Züchterin aus dem Emmental», meint Lerch und fährt fort: «Die Tiere sehen natürlich sehr süss aus, sind aber keine Kuscheltiere. Es braucht Respekt und Akzeptanz auf bei-

den Seiten.» Er mistet jeden Tag den Stall aus und setzt sich auch ab und zu seinen Tieren in das Gehege. Den Tieren zuzusehen, wie auch gerade in jenem Augenblick, wie sie über die Koppel streifen, habe eine beruhigende

Über das Dahomey-Rind

Das Dahomey-Kleintrind stammt ursprünglich aus Dahomey oder Dahome. Das ist gemäss dem Dahomey Verein Schweiz ein westafrikanisches Königreich, welches zirka 260 Jahre lang in der Bucht von Benin bestand. Die Tiere sind eine ursprüngliche Kleintrinderrasse. Sie haben sich dabei in Westafrika ohne den

Einfluss der Menschen entwickelt. Die Tiere sind gemäss dem Verein robust gegenüber Hitze und Kälte und haben nur wenig Ansprüche an ihre Umgebung. Sie sind jedoch keine Hochleistungstiere, sondern werden als Liebhaberrasse oder Landschaftspfleger gehalten. (pd/tra)

doch auch etwas für die Art-erhaltung beitragen. Diese Rasse ist vom Aussterben bedroht.»

Landschaftspfleger ohne Vorgaben

Ursprünglich wurden die Tiere nach Europa geholt und dienten als Futter für Raubtiere in Zoos. Gemäss dem Dahomey Verein Schweiz sind Tiere für die Landwirtschaft nicht lukrativ. Ihr Milch- und Fleischertrag ist zu gering. «Die Aufzucht wäre für viele viel zu aufwendig.» Daher werden die Kühe inzwischen einfach von Idealisten, zu welchen sich auch Lerch zählt, gehalten. «Für mich sind sie auch meine Landschaftsgärtner», merkt Lerch an und deutet auf die Wiese. Diese erstreckt sich in einem Bord hinauf bis zu

einem Waldrand. «Es ist eine Magerwiese, diese zu pflegen, ist wirklich ein «Chrampf».» Mit einem leichten Lächeln auf den Lippen fährt Lerch fort: «Und je nachdem wird man auch noch von einem Bienchen gestochen.» Denn Lerch ist auch Imker, Besitzer einer seltenen Zwerghühnerrasse, arbeitete seit kurzem Teilzeit in einem Forstbetrieb mit und hat Hochstamm-bäume und Reben verpachtet. Vor rund zwei Jahren hat seine Familie diese noch selbst bewirtschaftet. Mit seinen 62 Jahren wolle er sich nun bewusst auf seinen vierten Lebensabschnitt einstellen.

Was ihm diese Tätigkeiten aber hauptsächlich aufzeigen, ist, dass vieles keine Selbstverständlichkeit ist. «Bis Bienen ein Kilogramm Honig gesammelt haben, braucht es sehr viel, dasselbe gilt, bis man Äpfel oder Kirschen ernten kann.» Dafür stehen auch symbolisch seine Rinder. «Diese Tiere sind eine Ur rasse und nicht hochgezüchtet, auch müssen sie keine Vorgaben erfüllen.»

Lerchs Blick schweift zum Stall. Darüber prangt ein Spruch von Heinrich Heine. Dieser würde Lerch auch als eines seiner Lebensmottos bezeichnen. Er führt aus: «So versuche auch ich mich auf das Wichtigste und Wesentliche im Leben zu beschränken und nicht für Ruhm oder Ehre zu leben.» Daher stehe für ihn auch das Gemeinschaftliche und der Austausch mit anderen Menschen im Vordergrund. «Gespräche mit Menschen finde ich viel spannender, als ein Buch zu lesen oder einen Film zu sehen.» Die Sonne schiebt sich weiter Richtung Zenit. Es ist kühler geworden und Lerch zieht seine Mütze tiefer in die Stirn. Seine Rinder grasen weiterhin friedlich auf der Weide. «Viele suchen heutzutage nach der inneren Ruhe und dem Glück. Aber manchmal ist das schon näher, als man denkt.»

Gegner fordern Win-win-Situation

Wie geht's weiter mit Wil West? Damit setzte sich in Sirmach ein Podium auseinander.

Christof Lampart

Am Podium, das im Rahmen des Behördenapéros des Arbeitgeberverbands Südthurgau (AGVS) im Sirmacher Dreitanensaal abgehalten wurde, kreuzten je zwei Befürworter und zwei Gegner des Generationenprojektes Wil West unter der Moderation von Christoph Lanter verbal die Klänge.

AGVS-Präsident Daniel Frefel machte einleitend deutlich, was sich der Verband in der Wil West-Frage zeitnah wünschte: «Die Standortentwicklung Wil West muss als wichtigster Eckpfeiler des Agglomerationsprogramms Wil weiterbearbeitet werden, weshalb es wichtig ist, dass wir die Meinungen aller Anspruchsgruppen, also auch der Gegner, anhören und so

einen besseren Dialog führen können.»

Denn gerade die Kommunikation der Wil West-Befürworter sei vor der St. Galler Abstimmung im September 2022 über den Sonderkredit von 35 Millionen Franken für die Arealent-

wicklung Wil West (52,6 Prozent Nein) suboptimal gewesen.

Der Meinung war auch der Thurgauer Regierungsrat Dominik Diezi. Der Chef des Departements für Bau und Umwelt erklärte, dass die «St. Galler Kollegen» in der Sache wohl zu

selbstsicher gewesen seien. Diezi warnte jedoch davor, Wil West vorschnell zu beerdigen, denn «dann ist das Land blockiert und wir fangen wieder ganz von vorne an». Dennoch sind die Spielregeln für ihn klar: «Wir machen St. Gallen ein Kaufangebot, aber die St. Galler müssen selbst entscheiden». Hansjörg Brunner, Präsident des Thurgauer Gewerbeverbands und des Wirtschaftsportal Ost, versuchte den Menschen die Angst davor zu nehmen, dass bei einem interkantonalen Landverkauf alles in Windeseile zubetoniert werde: «Wil West hat einen baulichen Horizont von 30, 40 Jahren. Die Entwicklung ist also nicht von heute auf morgen da, wird aber sicher dazu beitragen, dass die Region Wil ihr Verkehrsproblem angehen kann und wir hier

Arbeitsplätze und Wohlstand schaffen», so Brunner.

Wirtschaft gewinnt, Landwirtschaft verliert

Damit das Projekt noch zum Fliegen komme, müsste aber der Kanton St. Gallen das Land dem Kanton Thurgau verkaufen. Doch geht es nach dem St. Galler Landwirt und SVP-Kantonsrat Walter Freund, Eichberg, so soll der St. Galler Kantonsrat das so lange verhindern, bis Wil West eine Win-win-Situation für alle Betroffenen schaffe. «Agglomerationsprojekte beschäftigen sich nur mit der Siedlung, dem Verkehr und der Infrastruktur. Bei Wil West ist es aber zwingend notwendig, dass man eine landwirtschaftliche Planung macht. Diese haben wir jedoch aktuell nicht, denn durch

den Verlust an Fruchtfolgeflächen verliert hier die Landwirtschaft und die Wirtschaft gewinnt – und das geht nicht.»

Kantonsrat und Landwirt Josef Gemperle (Mitte, Fischingen) erklärte, was geschehen müsste, damit er ins Befürworter-Lager wechseln würde. «Das Projekt muss verbessert werden, zum Beispiel durch eine Überdachung der bebauten Flächen. Dann hätte man einen Grund, um eine Volksabstimmung zu machen, bei der man alle ins Boot holen kann.» Aktuell sei es aber so, dass Wil West zwar die versiegelten Fruchtfolgeflächen kompensiert, doch das eigentliche Problem bleibe bestehen: «Wir verlieren immer mehr Flächen, auf denen wir Nahrungsmittel anbauen könnten», so Josef Gemperle.



Engagierte Diskussionen über das Thema «Wil West – wie weiter?»

Bild: Christof Lampart